

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Verlagspreis vierteljährlich Mk. 2,70 einschließlich des Postzuschlages. — Einzelhefte täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Anzeigenpreis: die kleinpolige Seite 20 Pfg. Im Reklameteil die Seite 20 Pfg. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 50 Pfg. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch Fernsprecher abgegebenen Anzeigen.

Verl.-Abt. v. Amtsblatt.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannebach in Eibenstock.

Verleger Nr. 110.

Nr. 261.

Freitag, den 8. November

1918.

Buchdeckersammlung.

Die günstige Zeit für die Buchdeckersammlung ist jetzt gekommen, da die tauben Buchlein zum Teil abgefallen sind. Die gesammelten Buchdeckern sind an die Firma H. Listner in Aue abzuliefern. Diese fertigt über die abgelieferten Buchdeckern Bescheinigungen aus, die an den Bezirksverband der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg zum Zwecke der Ausstellung von Delbezugscheinen einzureichen sind.

Das Sammellohn für das Kilo Buchdeckern beträgt 1,65 Mk., ferner werden gegen Bezahlung 6 vom Hundert des Gewichts der abgelieferten Buchdeckern, also auf 1 Kilo 60 g Del, durch den Bezirksverband der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, zurückgegeben. Auf die Gelegenheit, sich Del zu verschaffen und damit die Ernährung zu verbessern, wird nochmals besonders hingewiesen.

Schwarzenberg, den 5. November 1918.

Die Kriegswirtschaftsstelle bei der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.
Dr. Wimmer.

Alle Kartoffelerzeuger,

die auf Abschnitte der Landeskartoffelkarte Kartoffeln geliefert haben, werden hiermit aufgefordert, die besten Abschnitte nunmehr bis

Freitag, den 8. November 1918, mittags

in der städtischen Markenprüfungsstelle einzureichen.

Eibenstock, den 6. November 1918.

Der Stadtrat.

Ein kleiner Posten

Hühnerfutter

steht uns zur Verfügung und soll demnächst an solche Besitzer von Hühnern abgegeben werden, die bisher regelmäßig Eier in der städtischen Sammelstelle abgeliefert haben. Schriftliche Anträge auf Futterzuweisung, die Name und Wohnung des Besitzers sowie die Zahl der Hühner enthalten müssen, sind bis

Die Entente und Wilsons Punkte.

Berlin, 6. November. Die durch Funkpruch hier eingetroffene Note der Vereinigten Staaten vom 5. November 1918 lautet in der Uebersetzung:

In meiner Note vom 23. Oktober 1918 habe ich Ihnen mitgeteilt, daß der Präsident seinen Rat, den Wechsel den mit den Vereinigten Staaten verbundenen Regierungen, übermittelt hat mit dem Anheimgestellten, falls diese Regierungen geneigt sind, den Frieden zu den angegebenen Bedingungen und Grundsätzen herbeizuführen, ihre militärischen Ratgeber und die der Vereinigten Staaten zu erziehen, daß gegen Deutschland verbundenen Regierungen die Bedingungen eines Waffenstillstandes zu unterbreiten, der die Interessen der beteiligten Völker in vollem Maße wahrt und den verbundenen Regierungen die unbeschränkte Macht sichert, die Einzelheiten des von der deutschen Regierung angenommenen Friedens zu gewährleisten und zu erzwingen, wofern sie einen Waffenstillstand vom militärischen Standpunkt für möglich halten.

Der Präsident hat jetzt ein Memorandum der alliierten Regierungen mit Bemerkungen über diese Note erhalten, das folgendermaßen lautet:

Die alliierten Regierungen haben den Rat, den Wechsel zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und der deutschen Regierung sorgfältig in Erwägung gezogen. Mit den folgenden Einschränkungen erklären sie ihre Bereitschaft zum Friedensschluß mit der deutschen Regierung auf Grund der Friedensbedingungen, die in der Ansprache des Präsidenten an den Kongress vom 8. Januar 1918, sowie der Grundsätze, die in seinen späteren Ansprachen niedergelegt sind. Sie müssen jedoch darauf hinweisen, daß der gewöhnlich sogenannte Begriff der Freiheit der Meere verschiedene Auslegungen (Bestimmungen) einschließt, von denen sie einige nicht anerkennen können. Sie müssen sich deshalb über diesen Gegenstand beim Eintritt in die Friedenskonferenz volle Freiheit vorbehalten.

Ferner hat der Präsident in den in seiner Ansprache an den Kongress vom 8. Januar 1918 niedergelegten Friedensbedingungen erklärt, daß die besetzten Gebiete nicht nur geräumt und befreit, sondern auch wiederhergestellt werden müssen. Die alliierten Regierungen sind der Ansicht, daß über den Sinn dieser Bedingungen kein Zweifel bestehen darf. Sie verstehen darunter, daß Deutschland für alle durch seine Angriffe zu Land, zu Wasser und in der Luft

der Zivilbevölkerung der Alliierten und ihrem Eigentum zugefügten Schäden Ersatz leisten soll.

Der Präsident hat mich mit der Mitteilung beauftragt, daß er mit der im letzten Teile des angeführten Memorandums enthaltenen Auslegung einverstanden ist. Der Präsident hat mich ferner beauftragt, Sie zu erziehen, der deutschen Regierung mitzuteilen, daß Marshall Foch von der Regierung der Vereinigten Staaten und den alliierten Regierungen ermächtigt worden ist, gehörig beglaubigte Vertreter (?) der deutschen Regierung zu empfangen und sie von den Waffenstillstandsbedingungen in Kenntnis zu setzen.

Robert Lansing.

(Ansch.) ist die Note noch nicht eingegangen. (B. F. S.)

Das in der Note des Staatssekretärs Lansing erwähnte Memorandum, das Präsident Wilson von den verbündeten Regierungen erhalten hat, gibt über die Friedensbedingungen, die man uns stellen wird, nur unvollkommenen Aufschluß. Im allgemeinen erklären sich die Ententeregierungen ja mit dem von uns anerkannten Wilsonschen Grundsätze einverstanden, aber in einem für uns sehr wichtigen Punkte, der die Freiheit der Meere betrifft, scheinen sie von diesen Grundsätzen weit abzuweichen zu wollen. Die Freiheit der Meere haben die verantwortlichen Stellen Deutschlands schon seit der ersten Kriegszeit als Kriegsziel erklärt, und Wilson hat diese Forderung auch auf die Fahne des Völkerfriedens geschrieben. Wenn England — nur dieses kommt hier wohl in Frage — sich jetzt diesem Punkte des Friedensprogramms widersetzt, so steht es im Gegensatz zu der idealen Forderung des Präsidenten der Vereinigten Staaten und es bleibt nun abzuwarten, ob Wilson geneigt sein wird, in diesem Punkte nachzugeben. Ueber die territorialen Fragen, die bei den Friedensverhandlungen zu erledigen sein werden, gibt das Memorandum nicht einmal eine Andeutung. Dagegen haben sich Frankreich und England bereit, der Forderung auf Ersatz aller durch deutsche Angriffe der Zivilbevölkerung zugefügten Schäden die denkbar weiteste Auslegung zu geben. Es steht zu erwarten, daß sie diese Forderung auch auf solche Schäden auszudehnen versuchen werden, die durch Kriegsnotwendigkeiten verursacht, zum Teil von ihnen selbst angerichtet worden sind. Hier wird es Sache unserer Unterhändler sein, die gegnerischen Ansprüche auf ein gerechtes Maß zurückzuführen. Im übrigen sehen wir jetzt mit peinlicher Spannung den Bedingungen entgegen, die der Generalstabschef der Entente

seren nach dem Besten abgereisten Bevollmächtigten mitteilen wird.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Der Reichskanzler aus deutsche Volk. Der Reichskanzler erklärt folgenden Aufsatze auf die deutsche Note geantwortet und mitgeteilt, daß seine Verbündeten den 14 Punkten, in denen er seine Friedensbedingungen im Januar dieses Jahres zusammengefaßt hatte, mit Ausnahme der Freiheit der Meere zugestimmt haben, und daß die Waffenstillstandsbedingungen durch Marshall Foch mitgeteilt werden. Damit ist die Voraussetzung für Friedens- und Waffenstillstandsverhandlungen gleichzeitig geschaffen. Um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, ist die deutsche Abordnung zum Abschluß des Waffenstillstandes und zur Ausnahme der Friedensverhandlungen heute ernannt worden und nach dem Besten abgereist. Die Verhandlungen werden durch Unruhen und disziplinloses Verhalten in ihrem erfolgreichen Verlauf ernstlich gefährdet. Ueber vier Jahre hat das Deutsche Volk in Einigkeit und Ruhe die schwersten Leiden und Opfer des Krieges getragen. Wenn in der entscheidenden Stunde, in der nur unbedingte Einigkeit des ganzen deutschen Volkes große Gefahren für seine Zukunft abwenden kann, die inneren Kräfte verfallen, so sind die Folgen nicht abzusehen. Aufrechterhaltung der bisher bewahrten Ordnung und freiwillige Konneszucht ist in dieser Entscheidungsstunde eine unerlässliche Forderung, die jede Völkerverwaltung stellen muß. Möge jeder Staatsbürger sich der hohen Verantwortung bewußt sein, die er in Erfüllung dieser Pflicht seinem Volke gegenüber trägt.

Der Reichskanzler Prinz Max v. Baden.

Abgeordnete an der Front. Auf Einladung der Obersten Heeresleitung begab sich Dienstagabend eine Anzahl Reichstagsabgeordneter der Mehrheitsparteien auf etwa vier Tage an die Front. Die Abgeordneten sollen dort aus eigener Anschauung die Lage kennen lernen u. soweit es möglich ist, auch durch Ansprachen an die Truppen diese über die neue Lage in der Heimat aufklären.

Die deutsche Waffenstillstands-Kommission. Für die Verhandlungen über den Waffenstillstand zwischen Deutschland und der Entente ist deutscherseits eine Kommission ernannt wor-

den. Sie wird geführt von dem Generalmajor Detlef von Winterfeldt, jedenfalls ist dieser ihr wichtigstes Mitglied. Es gehören ihr ferner an der frühere Staatssekretär Admiral v. Dünge und Admiral v. Meurer, sowie General Erich v. Büdell, der deutsche Militärdelegierter bei der zweiten Haager Friedenskonferenz 1907 gewesen war. Es ist entsprechend dem Charakter der Waffenstillstandsverhandlungen eine militärische Kommission. Der einzige Zivilist dabei, Herr v. Dünge, kann seinen Admiralsrang geltend machen. Auch ist bemerkenswert, daß durch die Zuziehung eines zweiten hohen Seeoffiziers, des Admirals v. Meurer, offenbar besonders Gewicht auf die maritime Seite des Waffenstillstandes gelegt werden soll.

Kein Rücktritt des Staatssekretärs von Stein. Der Berliner Mitarbeiter der „Adlonischen Volkszeitung“ dementiert das Gerücht vom Rücktritt des Staatssekretärs von Stein und glaubt, daß dasselbe auf Treibereien zurückzuführen sei, die das Reichswirtschaftsamt in seiner jetzigen Verfassung überhaupt umwerfen wollen. Für die Demobilisation hat Staatssekretär von Stein eine besondere Abteilung gebildet, die unter dem Unterstaatssekretär Dr. Müller arbeitet. Diese Abteilung, die sich Demobilisierungsstelle nennt, soll durch Bundesratsverordnung mit besonderen Vollmachten ausgestattet werden, um schnell Entscheidungen treffen zu können. Bei einzelnen Landeszentralbehörden sollen ebenfalls Demobilisierungsstellen errichtet werden, die ähnliche Befugnisse erhalten, wie die Zentralbehörde. Der Zweck ist der, die Demobilisierung möglichst nach wirtschaftlichen Grundsätzen durchzuführen und Störungen des Wirtschaftslebens möglichst zu vermeiden. Gegen diesen Plan hat, wie das genannte Blatt ausführt, sich in einer Besprechung im Reichswirtschaftsamt lebhafter Widerspruch erhoben. Bei der Besprechung waren Vertreter der Gewerkschaften und Angestelltenverbände erschienen. Sie entschieden sich gegen die eben angeführten Pläne. Es scheint, daß man von sozialdemokratischer Seite einen besonderen Staatskommissar für das Demobilisierungswesen haben will. Diese Forderung scheint auf dem Hintergrund von Verhandlungen zwischen dem Gewerkschaften und der Schwerindustrie entstanden zu sein. Beide Gruppen wünschen, daß ihnen die verantwortliche Mitarbeit für die Demobilisierung in die Hand gegeben werde. Es ist vorläufig unklar, welche besonderen Beziehungen sich dahinter verbergen. Die „Adlonische Volkszeitung“ warnt vor den neuen Experimenten, die in dieser ernsthaften Zeit geradezu katastrophal für unser Wirtschaftsleben enden müssen.

Neue Kreditvorlage. Dem Reichstag ist eine abermalige Kreditvorlage von 15 Milliarden Mark zugegangen.

Einigungsverhandlungen innerhalb der Sozialdemokratie. Wie das „Berl. Tgl.“ erzählt, werden jetzt innerhalb der führenden sozialdemokratischen Kreise ernsthafte Versuche gemacht, die beiden feindlichen Flügel wieder zu vereinigen. Es ist zu diesem Zweck bereits eine Vereinigungskommission in Aussicht genommen, in die von beiden Seiten, von der Scheidemann-Gruppe und von der Haase-Gruppe, Vertreter entsendet werden sollen.

Oesterreich-Ungarn.

Deutschland erkennt Oesterreich an! Das Präsidium des Wiener Staatsrates veröffentlicht folgende Mitteilung: Der deutsche Botschafter Graf Wedel stattete dem Staatssekretär für Aeußeres Adler einen Besuch ab und teilte ihm mit, daß die deutsche Regierung die Konstituierung der deutsch-oesterreichischen Regierung zur Kenntnis genommen habe. Staatssekretär Adler erklärte, die deutsch-oesterreichische Regierung werde mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln den erforderlichen Schutz der in Deutsch-Oesterreich weilenden Reichsdeutschen sich angelegen sein lassen.

Heimkehr deutscher Marine-mannschaften. Nach der Uebergabe der Marinebehörde von Pola an das jugoslawische Nationalkomitee wurde der deutsche Unterseebootsstützpunkt Pola aufgelöst. Offiziere u. Ingenieure, Unterseebootsmannschaften und Arbeiter der Werkstätten, zusammen mehrere 1000 Personen, traten über Vilsack und Raibach die Heimreise nach München an. Der Abtransport in mehreren Eisenbahnzügen erfolgte so geordnet, daß auch alles persönliche Eigentum mitgenommen werden konnte. Auch ist kein einziges deutsches Unterseeboot in die Hände der Südslawen gefallen.

Polen.

Die Polen als Kriegsführende Nation anerkannt. Die Vereinigten Staaten erkennen die polnische Armee als autonom und Kriegsführend unter der höchsten Autorität des neuen polnischen Nationalkomitees an.

England.

Eine Erklärung Lloyd Georges. Lloyd George kündigte im Unterhaus an, daß die Alliierten den Präsidenten Wilson ersucht hätten, die deutsche Regierung zu benachrichtigen, wenn sie die Waffenstillstandsbedingungen zu erfahren wünschte, denen die Alliierten zustimmten, so solle sie sich in der üblichen Weise an Foch wenden. (Lauter Brief.)

Örtliche und Sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 7. November. Die Zeichnungen auf die 9. Kriegsanleihe bei der hiesigen Stadtsparkasse betragen insgesamt 360 500 M. Durch die

Schul- und Hauswerbung wurden 13 217 M. Nennwert erzielt, 5464 durch die Bürger- und 7753 durch die Selektschule. Die Selektschule zeichnete für ihre „Kriegs-Stiftung für Kriegswaisen usw.“ 300 M., die Bürgerschule für ihre gleiche Stiftung 100 M. Die Kriegs-Stiftung der Selektschule beträgt somit jetzt 800 M., die der Bürgerschule 700 M. Bei der Eibenstocker Bank wurden 240 000 M., bei der Gewerbank 11 000 M. gezeichnet, bei der Mitteldeutschen Privatbank ist nach uns gewordener Mitteilung das Ergebnis wiederum sehr erfreulich.

Grimma, 6. November. Ein Gutsbesitzer in Remt ist vom Amtsgericht wegen markenfremden Verkaufs von Kartoffeln mit 5000 M. Geldstrafe belegt worden. Der über den Höchstpreis erzielte Mehrerlös wurde vom Gericht eingezogen. Außerdem erzielte der Bezücker der markenfremden Kartoffeln eine Geldstrafe von 10 M. — Der am 1. Oktober in Reichenbach verstorbenen Postdirektor Max Hilse sein, ein geborener Grimmaer, hat außer einem Vermächtnis für die hiesige Kirche auch eine Stiftung in Höhe von 10 000 Mark für die Stadt Grimma hinterlassen.

Reichenbach, 4. November. Der Ortsverein Heimatdank will als Erinnerungsmal an den Krieg eine große Obstanlage errichten, zu der die Stadt 20 000 Quadratmeter Land kostenfrei zur Verfügung stellt.

Rodewisch, 5. November. Von einem plötzlichen Tod ereilt wurde am Sonnabend nachmittag der Geschäftsführer Konrad Sieber unerwartet schnell. Während er, die Zügel in der Hand, neben dem Wagen herging, stürzte er zu Boden. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt. — Ein bedauerlicher schwerer Unglücksfall ereignete sich am Sonnabend nachmittag bei Wendels Restauration an der Bahnhofstraße. Die in der Stiftstraße hier wohnhafte 54jährige schwerhörige Frau Hengel wurde von einem Röhrengrüner Gutschirr, dessen Nagel sie überfah, überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod bald darauf eintrat.

Verhalten bei Fliegerangriffen. Obwohl auch in den nächsten Wochen mit Fliegerangriffen auf unser sächsisches Heimatgebiet nicht zu rechnen ist, werden doch die allgemein zu empfehlenden Vorsichtsmaßnahmen der Bevölkerung im Nachstehenden nochmals in Erinnerung gebracht: Die erste grundsätzliche Pflicht ist Ruhe. Jede Panik ist gefährlicher als der Luftangriff selbst. Auf der Straße oder öffentlichen Plätzen bist du am meisten gefährdet, darum suche sofort Schutz im nächsten Haus oder Fliegerunterstand, wenn solche vorhanden sind. Vermeide größere Ansammlungen in einzelnen Räumen, je besser die Verteilung ist, desto weniger wahrscheinlich sind Verlesungen. Den besten Schutz findest du hinter massiven Mauern und Fensterpfelern. Halte dich fern von Türen und Fenstern, denn Neugierde kann dein Tod sein. Fehlt Häuserchutz, dann suche durch Langlegen in einem Graben oder einer sonstigen Vertiefung Deckung gegen breitzliegende Sprengsplitter. Pferde und Kraftwagen sollen sofort halten; die Pferde sind am nächsten Pfahl oder Baum anzubinden. Nachts kimmere sich niemand um einen Angriff.

Selbsthilfe beim Kleingeldmangel. Die Frage über den Mangel an Kleingeld ist eine echt deutsche Frage. Denn statt uns selbst zu helfen, warten wir, bis das Reich oder die Gemeinde Kleingeld macht. Aber wie kann man sich selbst helfen? Der einzelne Geschäftsmann kann doch kein Kleingeld herstellen lassen! Das ist richtig. Aber er kann sich ein Zahlungsmittel machen, das so gut ist, wie staatliches oder gemeindliches Kleingeld — Weso? Sehr einfach! Hat nicht jedes Geschäft Konto bei der Girokasse? Wer verbietet ihm, eine Platzanweisung, für die die Girokasse Vordruck bereit hält, über 5 oder 10 oder 20 Mark auszustellen? Die Unterschrift des Geschäftsinhabers ist gut für seine Angestellten und Arbeiter. Sie ist auch gut für jeden anderen Geschäftsmann am Ort, der die Unterschrift kennt und deshalb gehen solche Platzanweisungen in der Stadt und ihrer Umgebung von Hand zu Hand. Auch die öffentlichen Kassen nehmen sie und lassen sie sich bei der Girokasse gutschreiben. Es hat also jedermann die Möglichkeit, sich selbst zu helfen. Ja, wenn das so einfach ist, warum ist es dann nicht schon lange eingeführt? Weil wir schwerfällig sind und mehr mit dem Mund den bargeldlosen Verkehr pflegen anstatt mit der Tat. Nimm Jeder Girokonto und benutze es richtig, dann gibt es keinen Geldmangel, weder für uns noch für das Reich. Aber irgendwo müßte doch jemand den Anfang gemacht haben! Auch das ist geschehen. In Glauchau z. B. sind seit Jahr und Tag Girozettel im Umlauf und in Roffen kennt jedes Kind die Giroanweisungen für 50 Pfennige.

Weltkriegs-Erinnerungen.

8. November 1917. (Fortsetzungen in Italien. — Neue Männer. — Sieg der Bolschewisten.) Während auf den übrigen Kriegsschauplätzen keine größeren Kampfhandlungen stattfanden, wurden in Oberitalien weitere Fortschritte erzielt und der Widerstand der Italiener an der Ebene gebrochen. Der Fluß wurde in ganzer Breite überschritten und der Feind nach Westen zurückgedrängt. Auch im Tiroler Grenzgebiet wurden Fortschritte erzielt. — Die Kanzler-Krise führte auch zum Rücktritt des Staatssekretärs Dr. Helfferich. Zum Nachfolger wurde als Stellvertreter des Reichsanzlers von Payer bestimmt, Vizepräsident des Staatsministeriums wurde Dr. Friedberg. — In Rußland führten die Gegenjäger innerhalb der Revolutionspartei zum Sturz Kerenskis; die siegreichen Bolschewisten bildeten eine Regierung unter Trotsky und Lenin.

Wer zerstört Frankreich?

Im Kriege 1870/71 wurde das Schloß von St. Cloud, das westlich von Paris am linken Seine-Ufer liegt, durch die Granaten der Pariser Forts in Brand gesetzt und völlig zerstört. Daß dieser Untergang eines wertvollen und mit zahllosen Kunstschätzen geschmückten Bauwerks ausschließlich durch die französische Beschließung herbeigeführt worden ist, darüber haben in der Geschichtsschreibung niemals Zweifel bestanden. In St. Cloud aber konnte man vor dem Kriege in jedem Kramladen, in jedem Zeitungsstand Ansichtspostkarten kaufen, die den Brand des Schlosses darstellten und die Unterschriften trugen: „Schloß von St. Cloud, am 13. Oktober 1870 durch die Deutschen zerstört!“ Um die frech erlogene Beschuldigung noch überzeugender zu erheben, hatte der Zeichner im Vordergrund des in hellen Flammen stehenden Schlosses eine Gruppe deutscher Offiziere und Soldaten angebracht, die sich in wüster Bejohrenheit bei rohem Gelage verlustigten und auf den kostbaren Späß bei Niederbrennung des unerlöchlichen Denkmals französischer Macht und Schönheit mit gelächelten Gläsern gröhnd anstießen.

Die Methode ist also alt und erprobt: den richtigen Ausmaß des Weltkrieges entsprechend wird sie heute in hunderttausendfacher Vergrößerung auf alle Verwüstungen angewandt, die der Krieg nur irgendwo in Feindesland hinterlassen hat: der Deutsche hat's getan, alles, alles! Der Franzose hat sie erproben, die saubere Methode, und der Engländer macht sie grinsend nach: er kennt die Kraft der Verleumdung: er weiß, er hat bereits im Frieden gegen uns so gründlich vorgearbeitet, daß nicht das gutwillige Frankreich allein, nein, daß die Welt ihm glauben wird, wenn er durch den Blätterwahn der ganzen Erde die Kunde erbrausen läßt: die Deutschen verwüsten Frankreich! Und Präsident Wilson nimmt die unerhörte Verleumdung gar in ein amtliches Schriftstück auf, dessen Tragweite vielleicht alles übertrifft, was jemals von Menschen an Menschen geschrieben worden ist und werden wird.

Einen gewissen Anhaltspunkt findet die neueste Greuelhege gegen uns in der Tatsache, die wir gar nicht in Abrede stellen: daß unsere Truppen bei dem freiwilligen Rückzug auf die Siegfriedstellungen im Jahre 1917 und ebenso bei dem unter feindlichen Druck erfolgenden des fünften Kriegsjahres aus rein militärischen Rücksichten namhafte Zerstörungen an feindlichen Werken vornehmen mußten, und auch weiterhin werden vornehmen müssen, wenn die strategische Lage und der Vernichtungswille unserer Gegner uns zwingen sollte, unsere Front noch weiter quer durch Belgien und Frankreich im Kampf zurückzuverlegen.

Diese Zerstörungen erstrecken sich nur auf Anlagen, die dem Angreifer von militärischem Nutzen sein würden, und die wir deshalb im Interesse unserer Verteidigung nicht unzerstört in Feindeshand fallen lassen dürfen. Daß diese Einschränkung aufs genaueste innegehalten werden muß, lehrt eine sehr einfache Erwägung: diese Zerstörungen kosten Zeit, Arbeit und Material — lauter Dinge, die bei uns, die Welt weiß es, nicht im Überfluß vorhanden sind. Den Pionierleutnant soll man uns zeigen, der die steterhaft angepannte Arbeitskraft seiner Junge, die aufs äußerste auszunutzende Zeit und seine kostbaren Sprengmittel zu einer nicht aus militärischen Gründen unbedingt gebotenen Zerstörung, zu Taten des Mutwillens, der Rohheit, der Bestialität zu verwenden wagen würde! Die Arbeitsleistung und der Materialaufwand, der dazu gehört, bei immerhin beschleunigtem Aufgeben dieser Quadratmeter eines in jahrelanger Arbeit für die Verteidigung eingerichteten Landstriches nicht nur das gesamte von uns eingebrachte Kriegsmaterial wegzuschaffen und unsere eigenen Befestigungsanlagen für den Feind unbrauchbar zu machen, sondern darüber hinaus auch noch in den vom Kampf bisher unberührt gebliebenen Gegenden dem Feinde nichts zu hinterlassen, was für seine Kriegführung verwendbar sein könnte — diese Aufgabe ist so riesengroß, daß für Laten sinnlos, barbarischer, vandalischer Verwüstungen weder Kraft, noch Zeit, noch Sinn übrig bliebe — selbst wenn wir die „Sunnen“ wären, als die man uns seit vier Jahren vor der Welt verleumdete.

Genau so liegt es mit den Einwirkungen des Kampfes selber. Es ist klar, daß, wenn zwei Parteien sich bekriegen, diejenige dem Vande den größeren Schaden zufügt, der die größeren Materialmengen zur Verfügung stehen. Wenn Churchill in seiner Rede zu Leeds hervorgehoben hat, daß die Entente täglich bis zu 12 000 Tonnen Granaten verfeuert, so können wir Deutsche uns nur dankbar bewußt sein, daß dieser granatvolle Eigenhagel, dem die Leibter unserer Braven Trotz bieten müssen, nicht auch noch deutsche Aderschole unjuchbar macht, deutsche Städte, Dörfer, Kathedralen zertrümmert, deutsche Greise, Frauen, Kinder zerlegt. Schon um des Umstandes willen, daß unsere Hilfsquellen unendlich viel spärlicher rinnen als die der Entente, sind unsere deutschen Kanoniere und Bombenleger gezwungen, sich strengste auf die Zerstörung von Werken zu beschränken, die als unmittelbar dem Feinde dienlich klar erkannt sind. Die Granaten, die Fliegerbomben sind bei uns viel zu kostbar, als daß wir aus brutaler Zerstörungswut, selbst wenn wir dieser Empfindung überhaupt zugänglich wären, Kathedralen zusammenschleppen oder Kinder morde wie den von Karlsruhe begangen könnten.

Wer also zerstört Frankreich? Diejenigen, die Deutschland zerstören wür-

den, wenn sie könnten! Diejenige, die so lange das Rügenpanzer des Kampfes für die Rechte der unterdrückten Nationen, des Kampfes gegen den „Militarismus“ und „Absolutismus“ hielten, als es galt, harm- und ahnungslose Gemüter und Völker zum Vernichtungskriege gegen die deutsche Tüchtigkeit aufzureizen. Und die nun, da Deutschlands innere Wandlung ihnen jenes Feldgeschrei entzogen hat, und da zugleich das tiefe Friedensbedürfnis eines durch unerhörte Opfer auf grauenvolle Proben gepellten Volkes in unseren Feinde die Bahn eines neuen Niederbruchs erweckt hat, jeder Scham und klugen Zurückhaltung vergessend, ihre Vernichtungswut entlassen. Die zerstören Frankreich, deren wüster Massenansturm uns gestungen hat, die nun einmal völlig verheerte Zone unseres drei Jahre lang gehaltenen Verteidigungsgürtels zu verlassen und uns erst weiter rückwärts, von Abschnitt zu Abschnitt, aufs neue zu stellen. Als im Herbst 1915 der Großfürst seinen weichen Heeren befehl, Polen, also russisches Gebiet, die Heimat eines tapfer kämpfenden Volks seiner Heere, in eine Brand- und Entsetzensstätte zu verwandeln, da haben seine westlichen Verbündeten ihm als einem Genie, einem Helden der Verteidigung zugejubelt. Weit mindere Zerstörungen, die wir notgedrungen und, der Himmel weiß es, gegen alle unsere nationalen Instinkte in Feindesland vornehmen, werden uns jetzt als ungeheuerliche Verbrechen vorgeworfen! Und dabei zeugen St. Quentin, Combray, Lion, Rousselere, Douai, Kortrif und unzählig viele andere flandrische und brabantische Städte, zeugt die jammervolle Massenflucht der feindlichen Bevölkerung vor der Welt und der Weltgeschichte dafür, wer Frankreich zerstört!

Du aber, Deutschland, sollst wissen, was dir bevorsteht — läme dieser Feind über deine Grenzen. Nimm seine Drohungen, für jede zerstörte Stadt Belgiens eine deutsche Vernichtung zu wollen — Nimm sie um des Himmels willen nicht als leere Bramarbascherei! Erwinnere dich der Pfalzverheerungen! Melac und Tiras leben noch — die Verwüster der Städte und Burgen des Rheingebiets, die Zerstörer des Heideberger Schlosses!

Greue um Greue.

Ein Roman aus Transvaal von Ferdinand Runkel. 28. Fortsetzung.

„Gewiß will ich das. Sie sollen eben nach Bloemfontein reiten und meinen Freund Pieter benachrichtigen, bzw. absprechen und mit ihm den Weg nach der Hauptstadt des Transvaal einschlagen.“

„Ich glaube aber kaum, mein General, daß ich jetzt schon im Stande sein werde, längere Zeit im Sattel zu sitzen.“ „Das ist auch gar nicht nötig. Sie werden die Reife einfach per Wagen unternehmen. Bei den kurzen Entfernungen können Sie ganz bequem in vier Tagen an Ort und Stelle sein und von Bloemfontein direkt nach Pretoria fahren. Das ist alles für Sie schon vorbereitet. Sie brauchen nur zu entscheiden, wann Sie reifen wollen, natürlich je eher je lieber.“

„Nun, mein General, meine ganze Habe trage ich bei mir, ich reise dann mit dem Anbruch des nächsten Tages ab.“ „Sehen Sie mal, wie vorförmlich ich für Sie gewesen bin, mein Freund, ich habe von dem einen unserer Ärzte einen Respirator requiriert, damit Sie nicht den unangenehmen Erstickungsanfällen ausgesetzt sein sollen, falls Sie auf dem Wege nach Bloemfontein in einen der Sandwirbelstürme geraten.“

Damit verabchiedete sich der General und kehrte in sein Lager bei Spofontein zurück.

Rienek machte sich am andern Morgen mit Jarekfi, der ihn während der Krankheit mit der rührenden Sorgfalt einer Mutter gepflegt hatte, auf den Weg und erreichte ohne besonderen Zwischenfall die Hauptstadt des Orange-Freistaates. In der Villa der von Boris herrschte bei seiner Ankunft eine freudige Erregung. Der alte Pieter van 't Hoff hatte sich während des Feldzuges so sehr an ihn gewöhnt, und der Tod seines Lieblingssohnes hatte ihn gewissermaßen in Rienek einen Ersatz sehen lassen. Diese Meinung war noch verstärkt worden, daß Marij ihm in einer stillen Stunde gesagt hatte, sie liebe Rienek mehr als ihr Leben, und hoffe auch nichts Schnelleres, als eine Erklärung von seiner Seite. So haben Pieter van 't Hoff und Wevrouw in dem deutschen Offizier schon ihren zukünftigen Schwiegersohn, und die Thatsache, daß er sich nicht erklärte, schob sie nur dem Taktgefühl zu, das ihn in einer Zeit, wo das Volk der Buren um seine Freiheit, um seine Unabhängigkeit rang, nicht an persönliche Dinge denken ließ.

An den Tagen, während sich Pieter van 't Hoff vorbereitete, nach Pretoria zu reiten, um dem Staatsoberhaupt entgegenzutreten, blieb ihm wenig Zeit. Die Verhandlungen, die er mit dem Präsidenten Steyn pflegte, nahmen ihn ganz in Anspruch, und die Attentatsidee, die ihm von diesem an Strüger mitgegeben werden sollten, an deren Fertigstellung er wesentlichen Anteil hatte, alles das war Veranlassung, daß Rienek mehr der Gesellschaft der Frauen überlassen wurde.

Die Dipe hatte jetzt so ziemlich ihren höchsten Stand erreicht, und jedermann wagte sich in den heißen Tagesstunden kaum aus den kühlen, schützenden Häusern heraus. Wevrouw van 't Hoff, die unendlich unter der Temperatur litt, brachte den größten Teil des Tages in ihrem Schlafzimmer zu, und so kam es, daß Rienek und Marij sehr viel allein waren. Das junge Mädchen hatte natürlich so gut wie alle andern von dem Telegramm des Fürsten Kenntnis erhalten und drang nun in Rienek, ihr auch den Zusammenhang der ganzen Affaire zu erklären.

„Ich glaube, ich habe es verdient, Minheer Boldemar, daß Sie Vertrauen zu mir haben. War ich nicht die Einzige, die trotz der Anschuldigungen des Dr. Whitney treu zu Ihnen gestanden hat?“

„Nein, Wevrouw Marij, den Ruhm kann ich Ihnen nicht lassen, auch Freund Strolkowsky zögerte nicht, an die Unverletzlichkeit meiner Ehre zu glauben, und ich rechne ihm das sehr hoch an.“

„Sie werden nun aber bald nach Deutschland zurückkehren, nicht wahr?“

„Vorläufig noch nicht, es schweben noch Dinge in der Luft, die mich zurückhalten. Ich werde vielleicht, auch wenn ich ganz rehabilitiert sein werde, dennoch nicht in meine

Heimat zurückkehren, sondern hier unten bleiben bei dem Volk, für dessen Unabhängigkeit ich tausend Mal in diesen Tagen mein Leben preisgegeben habe, hier, wo mich mehr fesselt, als mir die Heimat bieten kann.“

Marijs Augen leuchteten auf.

„Wissen Sie wirklich etwas hier, Minheer Boldemar? Glauben Sie, daß Sie hier ein volles Glück finden können?“

„Ich glaube es fest, Wevrouw Marij“, und er ergriff ihre Hand und drückte sie innig an seine Lippen. „Gefahren bin ich hier schon, und ich hoffe auch, daß ich mich jetzt wieder zu meiner früheren seelischen Kraft zurückfinden werde.“

„Das wolle Gott geben“, schloß Marij.

„Noch eins, meine theure Freundin, möchte ich mit Ihnen besprechen, bevor der Tag der Abreise endgültig herangekommen ist. Helfen Sie mir Ihren Vater überzeugen, daß Bloemfontein kein sicherer Aufenthalt für Sie ist. Ich weiß nicht, ich habe eine dunkle Ahnung, als ob die jetzt vordringenden Verstärkungen der Engländer bald hier in der Hauptstadt einziehen würden, und dann ist es doch sicher, daß auch Dr. Whitney zurückkommt, um Sie von Neuem zu bestimmen, ihm etwas zu gewähren, was Sie nicht wollen.“

„Auch ich habe daran schon gedacht, Minheer Boldemar, und ich werde noch einmal beim Vater alles aufbieten, um von hier fortzukommen, aber ich fürchte, es wird vergeblich sein. Er hat immer nur die eine Einwendung, die Engländer kommen nie nach Bloemfontein, und von Vorst, der doch auch die Verhältnisse beurteilen kann, denkt so wenig wie ich daran, seine Frauen nach dem Norden zu schaffen.“

„Das war in der That die Einwendung, die Pieter van 't Hoff immer wieder machte.“

Inzwischen kam der Tag der Abreise heran, ohne daß Pieter van 't Hoff zu bestimmen gewesen wäre, seinen Frauen die Reife nach dem Norden zu gestatten.

„Bleibt Ihr ruhig, wo Ihr seid, hier ist es am Besten.“ Er ahnte ja noch nicht, daß Marshall Roberts mit vierzigtausend Mann schon zum Entsat Kimberleys aufgebrochen war, und daß eine noch so heldenhafte Gegenwehr des Völkchen die endliche Einzig in Bloemfontein nicht verhindern konnte.

In Pretoria war man sehr bestürzt über die Nachrichten, von denen man schon durch Telegramme nur unvollkommene Kenntnis erhalten hatte. Noch wußte man zwar nicht, wie stark das englische Aufgebot sei, war aber sofort bereit, der bedrohten Westarmee von Siden aus Hilfe zu senden. Telegramme in diesem Sinne gingen sofort an die Generale ab.

Als auf dem Kriegsamt Pieter van 't Hoff seinen Adjutanten vorstellte, murmelte der Burenbeamte zwei-, dreimal den Namen Rienek, Rienek vor sich hin, und sagte dann plötzlich:

„Minheer, ich glaube, es ist ein wichtiges Schreiben für Sie aus Natal eingetroffen mit einem Begleitbrief des Feldcornets von Strolkowsky, der darin mitteilt, das Dokument möge beim Kriegsamt deponiert und nur, wenn es absolut sicher gesehen könnte, Ihnen zugestellt werden. Sicherer als jetzt ist es eigentlich kaum möglich.“

Rienek war verunruhigt darüber, was ihm Strolkowsky mitzuteilen haben könnte, er hatte ja keine Ahnung, denn der Feldpostbrief vom Tagela ins Lager der Westarmee, der Ende Januar abgegangen war, und eine Entfernung von oberflächlich gerednet Prag-Konstanz zu durchlaufen hatte, war bei den mangelhaften Verbindungen in den Kriegsläufen nicht in Rieneks Hände gelangt. So erhielt er ohne jegliche Vorbereitung das Geständnis des gesunkenen Selbst. Man kann sich denken, daß sie einen erschütternden Eindruck auf ihn hervorrief, er konnte sich gar nicht fassen, und im Ueberdruß seines Herzens umarmte er den alten Farmer und rief einmal über das anderemal:

„Um Gotteswillen, das hatte ich ja nicht gehofft! So viel Glück! So viel Glück!“

Pieter van 't Hoff nahm ihm das Schriftstück aus den Händen, aber es war ja deutsch geschrieben, und er konnte nur unvollkommen aus den Zeilen des Verstorbenen klug werden. Endlich hatte sich Rienek so weit gefaßt, daß er ihm das Geständnis des Halschüßlers überreichte und ihn genau über die ganze Sachlage aufklären konnte.

Inzwischen vollzog sich auf dem Kriegsschauplatz um Kimberley eine gewaltige Aenderung. Marshall Roberts drängte mit seiner Armee unaufhaltsam vorwärts, er hatte etwa um die Mitte des Februar die Rodderversterung erreicht und ging in guter Ordnung über den Fluß. Man merkte sofort, daß ein großer Feldherr, denn so darf man den alten Feldmarschall wohl nennen, die Fäden des Krieges in die Hände genommen hatte. Er betachtete Frendy und Kelly Kenny in seine rechte Flanke, um im großen Bogen östlich Jakobdal um die feindliche Stellung herumzugreifen Kimberley zu erreichen. Am 20. Februar hatte Cronje seine Stellung Spofontein-Magersfontein noch nicht geräumt, dagegen waren die beiden östlich detachierten Unterführer des Feldmarschalls schon in seinem Rücken angekommen. Es erfolgte nun der genial angelegte Rückzug des Burengenerals unter beständigen blutigen Abzugsgefechten, die den Engländern ungeheuer viel Menschenopfer kostete, so viel, daß man wohl kaum je die Wahrheit erfahren dürfte. Cronje zog sich in der Richtung auf Bloemfontein zurück, um die Hauptstadt vor dem Feind zu sichern. Damit ging er seinem Unheil mehr und mehr entgegen, denn von Norden bedrohten ihn die Engländer, von Süden trieb ihn die weit überlegene Macht des Marshalls vor sich her.

Der alte Löwe aber biß die Zähne zusammen und nahm sich vor, bis auf den letzten Mann und die letzte Patrone zu kämpfen. Somit war es nun unmöglich für Cronje, irgend welche Meldungen von seiner Lage durchzubringen. Ringsum war er vom Feind eingeschlossen, die Telegraphen zwischen ihm und Bloemfontein durchschnitten, und die Westarmee hatte somit aufgehört, zu existieren. Trotzdem konnte man noch nicht sagen, wie die Entscheidung ausfallen würde, denn die Widerstandskraft der Buren konnte man als ungemessen groß, und es wurden noch schwere Kämpfe befürchtet, bevor die Republikaner wirklich aus dem Felde geschlagen waren.

Während nun Cronje sich bei der Roddoosrandbrieff am Rodderfluß zu einer Verteidigung auf Leben und Tod eingrub, griff ihn Kelly Kenny an einem Sonntag früh an und richtete ein furchtbares Feuer auf das Burenlager. Zwei Tage dauerte das Bombardement, aber die Buren hielten mit einer Fäßigkeit stand, die der ganzen Welt Bewunderung abnötigte, und wo sich die Engländer stürmend näherten, wurden sie zusammengeschossen wie Hammelherden. Marshall Roberts war keineswegs so siegesgewiß wie seine jubelnden Landsleute in London, und er telegraphierte am 27. Februar sehr zurückhaltend an sein heimatisches Kriegsamt:

„Gestern Nachmittag habe ich mich nach sorgfältiger Reflektion der feindlichen Stellung überzeugt, daß ich diese nicht ohne schweren Verlust im Sturm nehmen könnte,

was ich zu vermeiden befohle bin. Ich beschloß infolgedessen den Feind mit Artillerie zu beschießen und meine ganze Aufmerksamkeit den Verstärkungen zuzuwenden, was das sehr befriedigende Resultat hatte, daß die Buren in allen Gefechten mit großen Verlusten zurückgeschlagen wurden.“

Aber die Vernichtung Cronjes konnte trotz allem nicht aufgehalten, wohl noch einige Tage hinausgeschoben werden. Im Lager selbst, das unter dem fortwährenden Artilleriefeuer stand, war Muthlosigkeit ausgebrochen, und man befohl den General, zu kapitulieren. Cronje that das nicht, er blieb fest und schenkte selbst den Bitten seiner Frau, die ihn in die Campagne begleitet hatte, kein Gehör.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche als Kientopp.

Eine moderne Verwendung wird in der alten Rattenfängerstadt Hameln eine Kirche erfahren, die aus dem 18. Jahrhundert stammt. Das Gebäude ist in seiner äußeren Architektur sehr wertvoll, wenn auch im Innern nichts mehr daran erinnert, daß es einst zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet worden ist. Nach Einstellung der Gottesdienste hat die Kirche verschiedene Jahre als Reithalle gedient, und zuletzt als Vorratsraum. Nunmehr will man sie wieder besseren Zwecken dienstbar machen. Es ist beabsichtigt, das alte Gebäude, das gegenüber dem Rattenfängerhause liegt, für die Veranstaltung von Vorträgen, für edle Theaterkunst, für Lichtspiele, Konzerte, für Zwecke der Volkskunst und Volksunterhaltung herzurichten. Es soll bei der Reueinrichtung dafür gesorgt werden, daß die vorhandenen Reste in künstlerischer Beziehung pietätvoll erhalten bleiben.

Sind Frauen für das Bankfach geeignet?

Die Frage, ob die Frau ebenso wie für andere kaufmännische Berufe sich auch für das Bankfach eignet, beschäftigt vor dem Kriege viele Kreise in England. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Frage, ob eine Frau genügende Disposition besitzt, um über gewisse Dinge, die eine besonders vertrauliche Behandlung erfordern, Stillschweigen zu beobachten. Im Verlauf einer Versammlung von Aktionären der Bank von England hat nun der Mr. Newby die Frage verneinend beantwortet. Er sagte: „Meiner Meinung nach geben die Banken, deren geschäftliche Arrangements von Personen innerhalb des Institutes nicht gekannt werden sollen, ihre Prinzipien auf, wenn sie Frauen anstellen. Es ist ja auch bekannt, daß eine Frau nicht gut etwas verschweigen kann. Haben Sie jemals eine unserer liebenswürdigen Genossinnen etwas für sich behalten sehen?“ Diese Betrachtungen des englischen Finanzgewaltigen haben bei den Anwesenden große Heiterkeit hervorgerufen, was aber nicht hinderte, daß andere Mitglieder der Versammlung aufs eifrigste zugunsten der Frau eintraten. Eine andere ebenfalls sehr bekannte Finanzgröße äußerte die Meinung, daß man zwar die Geschwähigkeit der Frau zugeben müsse, daß man aber Männer genug finde, die der Frau in dieser Beziehung nichts nachgeben. Das Moment der mehr oder weniger großen Beschränktheit könne also auf die Frage der Anstellung eines weiblichen Beamten nicht in Betracht kommen. Auch diese Worte fanden bei den Versammelten zahlreichen Beifall, so daß die Frage, welche von beiden Ansichten die zutreffende ist, unentschieden blieb.

Ein neues Urbild des Robinsons.

Den zahlreichen Vorbildern und Urbildern des Defoeschen Robinson Crusoe, die eifrige Forscherinn in der ausgedehnten Reiseliteratur jener Zeit aufspürt hat, gefaßt sich eine neue Gestalt, die ebenfalls Anwartschaft darauf macht, das Modell für den unsterblichen Robinson abgegeben zu haben. Ein sehr seltener Buch, auf das der holländische Schriftsteller Hoogewerff aufmerksam macht, das 1708 erschien, und von dem sich ein Exemplar auf der königlichen Bibliothek in Haag befindet, enthält nämlich die Erzählung eines Reiseabenteurers, das viele Ähnlichkeit mit der Geschichte Robinsons aufweist. Der Erzähler, der sich Krinte Kesmes nennt und eigentlich Hendrik Smeets hieß, war mit einem Schiff, dem „Goldenen Drachen“, von Batavia abgesegelt, mit der anderen Mannschaft an Land gegangen, hatte sich verirrt und war allein in unbekanntem Gebiet zurückgeblieben. Lange lebte er einsam mit einem treuen Hund, dann wurde er von den Eingeborenen gefangen genommen und kam nach vielen gefährlichen Abenteuern wieder nach Holland. Defoe, der zwei Jahre lang in Holland lebte, kann das Werk sehr leicht kennen gelernt haben, zumal er wahrscheinlich holländisch verstand. Es finden sich in dem Roman Defoes nicht nur Einzelheiten, sondern auch Bezeichnungen, wie z. B. De wild zee (das wilde Meer), die mit den Berichten des holländischen Abenteurers übereinstimmen.

Die Marie Antoinette starb.

Die Memoiren des Dr. Youms de la Siboutie halten eine interessante Schilderung des tragischen der Königin Marie Antoinette; eine große Dame, die durch die Wirren der großen französischen Revolution vom niedersten Stande bis zu großem Einfluß hinaufgehoben wird, schildert als Augenzeuge die letzten Augenblicke der unglücklichen Königin. „Die Königin war allein auf einem Gärtnerstark, zwischen dem Henker Samson und seinen Gehilfen. Die Hände waren ihr auf dem Rücken gefesselt; sie trug ein weißes Leibchen und eine Mütze, die man ihr verkehrt aufgesetzt hatte. Durch die Rue Royale kam sie zum Revolutionsplatz; auf dem Plage wurde erst eine Rundfahrt gemacht, ehe sie zur Guillotine kam, die genau an der Stelle errichtet war, wo jetzt der Obelisk steht. Sie zitterte an allen Gliedern, war bleich wie Papier; als sie aus dem Karren stieg, mußte sie gestützt werden. Mehr tot als lebendig trug man sie zu der gräßlichen Maschine. Samson riß ihr die Mütze herunter, einen Augenblick später war alles vorüber. Mir stand das Herz still, Tränen liefen mir über die Wangen; ich mußte mich verstecken, sonst hätte man mich in Stücke gerissen. Und doch hätte ich ein solch blutige Schauspiel gern gesehen sein müssen. Ich wurde von einem alten Onkel erzogen, der eine leidenschaftliche Vorliebe für Hinrichtungen hatte und dabei doch ein gutmütiger, braver Mann war. Immer nahm er mich mit; so erlebte ich viele Hinrichtungen, unter anderen auch die der Dubarry. Bevor wir sie sahen, hörten wir schon von weitem ihre gräßlichen Schreie; unausgesetzt rief sie wirre und unverständliche Worte. Sie sträubte sich mit allen Kräften, leistete Widerstand, und nur mit Gewalt konnte man sie zur Guillotine schleppen.“

Bemerkte Nachrichten.

Eisenbahnwagen-Brand. Aus Saarbrücken wird amtlich gemeldet: Montag abend 6 Uhr geriet ein Wagen des Personenzuges 511 auf der Fahrt von Bülbingen nach Duff ins Feuer. Der Zug wurde bei km 14,8 durch Gleiten der Notbremse zum Stehen gebracht, doch war ein Löschen des Wagens nicht zu ermöglichen, sodass der ganze obere Wagenkasten ausbrannte. Dabei verunglückten 14 Reisende tödlich, während etwa 13 Personen Verletzungen erlitten. Vermutlich ist Benzin oder anderer feuergefährlicher Stoff heimlich im Wagen mitgeführt worden. Die weitere Untersuchung ist noch im Gange.

Kriegsallerlei.

40 Millionen Soldaten unter dem Waffen.

Es wurde neuerdings ausgerechnet, daß rund 40 Millionen Soldaten am Weltkrieg teilnehmen, die sich folgendermaßen auf die Kriegführenden verteilen: Verbandsmächte (Entente) 27 500 000 Mann. Mittelmächte 10 600 000 Mann, Flottenbesatzungen 2 000 000 Mann. Die Stärke der einzelnen Nationen ist: Deutschland 7 000 000 Mann, Oesterreich-Ungarn 3 000 000, Bulgarien 300 000, Türkei 300 000, Rußland 9 Millionen, Frankreich 6 Millionen, Großbritannien 5 Millionen, Italien 1 400 000, Amerika 1 Million, China 541 000, Rumänien 320 000, Serbien 300 000, Belgien 300 000, Griechenland 300 000, Portugal 200 000, Montenegro 40 000, Siam 36 000, Kuba 11 000 und Liberia 400 Mann.

Fremdenliste.

Übernachtet haben im
 Rathaus: Anna Israel, Schauspielerin, Dresden.
 Reichshof: Billy Schiforra, Plak-Erklärer 71, Gliggenburg.
 Elise Bonesta, Kino-Bel., Adorf. Max Rosenthal, Alm., Beccin.
 Max Weidmüller, Alm., Annaberg.
 Stadt Leipzig: Gustav Schübe, Feldwebel-Deutscher, Pilsen.
 L. V. Friedrich Ernst Buschmann, Oberleutnant, Chemnitz.

Wer Safer, Menghorn, Wischfrucht, worin sich Safer oder Gerste befindet, über das gesetzlich zulässige Maß hinaus verfüttert, versündigt sich am Vaterlande.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 7. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.
 Nordöstlich von Dudenarde stießen Franzosen über die Schelde; im Gegenangriff warfen wir sie zurück. Zwischen Schelde und Oise suchte der Feind die plangemäße Fortführung unserer am 4. November eingeleiteten Bewegungen durch heftige Angriffe zu verhindern. Der Schwerpunkt ihrer Angriffe lag nordöstlich von Valenciennes, südlich der nach Mons führenden Straße bei Barvaux und bei Aulnoye an der Sambre. In schweren wechselvollen Kämpfen hielten unsere Truppen dem feindlichen Ansturm stand. Der Feind stand am Abend bei Dulebrain, am Westrand von Barvaux südlich von Aulnoye—westlich von La Capelle. Zwischen der Oise und Aisne hat der Segner die

Seine Verbände—Rocoy erreicht. Beiderseits von Reihel hat er die Aisne überschritten und stand am Abend in Linie Wassigny—Rovion Porcieux und nördlich von Courteron. Zwischen Aisne und Maas folgte er bis Vendresse und Roucoux.

Auf dem Ostufer der Maas setzte der Amerikaner seine heftigen Angriffe fort. Es gelang ihm, seine Brückenköpfe östlich von Dun zu erweitern. Wir brachten den Feind in dem Waldungen östlich von Murvaux und Fontaines zum Stehen. Westlich von Sicyr hat die bewährte brandenburgische 228. Infanterie-Division ihre Stellungen toll behauptet.

Der erste Generalquartiermeister: Groener.

(B. I. B.)
 — Berlin, 7. November. Die „Morningpost“ erklärt, daß die Alliierten Deutschland den Vorschlag machen, es möge einen Teil der Kriegsschadigung in Naturalien entrichten. Die Kohlenbergwerke Westfalens und der Rheinprovinz sollen ihre Produkte nach Italien schicken. Eine militärische Besetzung Westfalens soll die Ausführung der eingegangenen Verpflichtungen garantieren.

— Berlin, 7. November. Sämtliche Blätter der Reichshauptstadt nehmen zu der neuesten Note Lansing's Stellung und widmen ihr längere Ausführungen. So schreibt der „Vorwärts“ u. a.: Der letzte Schuß im Weltkriege wird wohl in dieser Woche noch verhallen. Die deutsche Regierung hält Wort. Sie macht Frieden. Dieser Frieden wird hart sein für das deutsche Volk, wie die Note Wilson's zeigt, aber er ist notwendig geworden, nachdem die wahnsinnige Gewaltpolitik der früheren Mächtehaber elend zusammengebrochen ist. Das „Berl. Tgl.“ ist der Ansicht, daß das deutsche Volk es nicht als Schmach zu empfinden braucht, wenn es auf die Fortsetzung eines Kampfes, den es allein gegen die Welt führen muß, in ruhiger Ueberlegenheit verzichtet und sich seine Kräfte für neue Arbeit in einem freien Staatswesen erhält. Damit ist die Basis für Friedensunterhandlungen in der Hauptfrage so gegeben, schreibt die „Germania“, wie wir sie uns gedacht haben, und das scheint uns ein unverkennbares Verdienst des Präsidenten Wilson. Die „Voss. Ztg.“ bedauert, daß Engländer und Franzosen schon einige Abstriche gemacht, die nichts Gutes für die Zukunft erwarten lassen. Nach der „Deutschen Zeitung“ hat die Stunde des Herrn Erzberger geschlagen. In der „Kreuzzeitung“ heißt es: Darüber müssen wir uns klar sein, Deutschland ist besiegt. Deutschland wird einen Unterwerfungsfrieden annehmen. Sein Schicksal ist besiegelt. Wir denken heute voll tiefer Trauer aller der Helden, die der Nation deckt, die umsonst geblutet haben für Deutschlands Ehre und Zukunft. Wir beneiden sie, denn sie sind nicht Augenzeuge der Schmach, die Deutschland erwartet. Die „Deutsche Tageszeitung“ kommt bei der Betrachtung der Entschädigungsfrage zu dem Schluß, daß die Lansing'sche Note den Anspruch auf unbegrenzte Entschädigungen aus der Voraussetzung ableitet, daß das deutsche Reich der Angreifer gewesen sei. Die „Tägl. Rundschau“ erklärt, daß jede neue Note Wilson's eine der Illusionen vernichtet, mit denen bei uns das Friedenswerk begleitet wird. Er wird immer aufrichtiger, und seine Aufrichtigkeit bedeutet stets verschärfte Bedingungen für uns und Verödung der Hoffnungen, die man auf Grund der 14 Punkte da und dort noch

hegte. Aufgabe unserer Friedensunterhändler wird es sein, meint der „Völkerversteher“, in erster Linie darauf hin zu arbeiten, daß das Wilson'sche Friedensprogramm auch in denjenigen Punkten, in denen seine Verbündeten schon jetzt von ihm abgewichen sind, nach Möglichkeit zur Anerkennung gelangt.

— Berlin, 7. November. Der Parteiausschuß und die Reichstagsfraktion der Sozialdemokraten haben in mehrstündiger Beratung die Gesamtlage durchgesprochen und einstimmig folgende Resolution beschlossen: Fraktion und Parteileitung fordern, daß der Waffenstillstand ohne jede Verzögerung durchgeführt werde. Die Fraktion und der Parteiausschuß fordern weiter die Amnestie für militärische Vergehen und Straffreiheit der Mannschaften, die sich gegen die Disziplin vergangen haben. Sie fordern unerbittlich Demokratisierung der Regierung, sowie der Verwaltung Preußens und der anderen Bundesstaaten. Die Reichstagsfraktion und der Parteiausschuß beauftragen die Parteileitung, dem Reichskanzler mitzuteilen, daß die Fraktion und der Parteiausschuß den von der Parteileitung in der Kaiserfrage unternommenen Schritt entschieden billigt und unterstützt und die schnelle Regelung dieser Frage fordert.

— Budapest, 7. November. Der serbische Ministerpräsident und 3 Mitglieder der serbischen Regierung verständigen die Presse dahin, daß die serbische Regierung scharfen Protest gegen die italienische Besetzung Dalmatiens erhebe.

— Basel, 7. November. Wie die „Baseler Nationalztg.“ von gut unterrichteter Seite vernimmt, hält der Verband darauf, daß im sogenannten Deutsch-Oesterreich nach Friedensschluß eine Volksabstimmung darüber stattzufinden habe, ob das Land Monarchie oder Republik werden soll. Als dahin betrachtet der Verband den Kaiser Karl als den rechtmäßigen Vertreter Deutsch-Oesterreichs. In Graz sei bereits eine Delegation alliierter Offiziere eingetroffen.

— Genf, 7. November. In einer der letzten Sitzungen des Kriegsrates der Entente erregte sich ein charakteristischer Zwischenfall. Bei der lebhaften Beratung eines Punktes wies Oberst Houze darauf hin, daß die Entente ohne die Hilfe Amerikas nicht in der Lage sei, den Krieg zu sichern. Selbst unter den jetzigen Umständen könne die deutsche Armee, wenn sie es nur mit der französischen zu tun hätte, diese in einigen Wochen zerschmettern. Darauf erwiderte der Vertreter Frankreichs, die Lage habe sich durch die Kapitulation Oesterreichs in so weit geändert, als die Entente nicht mehr auf Amerika angewiesen sei, da Italien gegebenenfalls die Möglichkeit direkter Operationen gegen Deutschland habe.

— Genf, 7. November. In London, Paris und Washington mißt man der gegen die Bolschewiki-Regierung gerichteten Haltung Deutschlands, die mit der Tendenz der Entente übereinstimmt, große Bedeutung zu. Für möglich gilt, daß die Entente und Deutschland eine Vereinbarung treffen, bei Wiederherstellung geordneter Zustände in Rußland einander nicht zu hindern. Viel kommt auf Deutschlands Verhalten bei den unmittelbar bevorstehenden Ententeoperationen im Schwarzen Meer an. Eine Abänderung des deutsch-oesterreichlich-rumänischen Vertrages zu Gunsten Rumäniens hält der „Temps“ als unabwendbar.

NACHRUUF.
 Nach kurzem Krankenlager schied unser verehrter
Obermeister Herr August Mehnert
 aus unserer Mitte.
 Er hat sich in einer langjährigen Tätigkeit um unsere Innung verdient gemacht und uns stets mit gutem Rat zur Seite gestanden. Wir bewahren ihm ein ehrendes Gedächtnis und rufen ihm ein „Gute Nacht“ nach.
Die Buchbinder-Innung zu Eibenstock.

Statt Garten!
 Nur auf diesem Wege ist es uns möglich, für die überaus ehrenden Beweise der Liebe und Teilnahme, sowie den zahlreichen Blumenbesuch, welche uns beim Heimgange unseres lieben, unvergesslichen Gatten, Vaters und Großvaters, des Zimmermanns
Herrn Erdmann Emil Weiß
 zu teil geworden sind, herzlich zu danken.
 Die trauernde Gattin Marie verw. Weiß und Kinder
 nebst allen Hinterbliebenen.
 Eibenstock und im Felde.

1100 Mark auf 3. Hypothek unter die Brandkasse werden zu leihen gesucht. Offerten unter N. N. 100 an die Geschäftsstelle des Bl. erbitten.

Blaukreuzverein.
 Freitag abends 9 Uhr Versammlung im Gemeinschaftssaal. Jedermann herzlich eingeladen.

Jünglingsverein
 fällt morgen aus, da Jugendheim ungeheizt.

Ein großer Wackhund
 ist zu verkaufen. Wo, zu erfragen in der Geschäftsstelle des Bl.

Speisemöhren
 hat abzugeben
Paul Rich. Müller.

Frische und getrocknete
Schäler
 lauft **Ernst Schindler**, vord. Rehmerstraße 22.

Frachtbrief-Formulare
 Zoll-Inhaltsverklärungen
 weiße u. grüne Formulare
 Rechnungs-Formulare
 Verschiedene Plakate
 Steuerquittungsbücher
 Speisen- und Weinkarten
 Hausordnungen
 hält stets vorrätig die Buchdruckerei von **Emil Hannebohn**.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme und die zahlreichen Blumenspenden beim Heimgange unserer teuren, unvergesslichen Tochter
Doris
 sagen wir hierdurch allen recht herzlichsten Dank.
 Familie **Alfred Werbig** nebst allen Angehörigen.
Eibenstock, den 6. November 1918.

Sonntag, den 10. November, „Deutsches Haus“:
Vortragsabend.
 Abhaltung am 18., 19., 21., 22., 23. und 25. Novbr. 1918
Zweite Heimatdank-Geld-Lotterie.
 Höchstgewinn im günstigsten Falle **100 000 Mark.**
 Preis des Loses 3 Mk. • Postgeld und Uffe 40 Pfg. Nachnahme 30 Pfg. teurer.
 Lose zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Amtsblattes.
Kohlensäure kann jetzt jedes Quantum abgegeben werden.
 Hochachtungsvoll **Horitz Helbig.**

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.